

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

128 (4.6.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 40

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 40. Karlsruhe, Dienstag den 4. Juni 1912. 32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 40:
Löwenjagd. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Literatur. — Humor.

„Denn du, mein Volk, bist der wahre Kaiser, der wahre Herr der Lande — dein Wille ist souverän und viel legitimer als jener purpurne, der sich auf ein göttliches Recht beruft, ohne alle andere Gewähr als die Salbadereien geschorener Gaukler — dein Wille, mein Volk, ist die alleinige rechtmäßige Quelle aller Macht. Wenn du auch in Fesseln darniederliegst, so siegt doch am Ende dein gutes Recht, es nah der Tag der Befreiung, eine neue Zeit beginnt...“
Heinrich Heine, „Italien“.

„Das künftige Europa wird ein Europa des Friedens, der Arbeit, der Eintracht und des guten Willens sein. Es wird lernen und wissen. Es wird dem stolzen Ziele entgegengehen: Der Mensch, welcher weiß, was er will, und will was er kann.“
Viktor Hugo.

Löwenjagd.

Von Sven Gedin.*

Wir begeben uns nun nach Mombasa an der Ostküste Afrikas unmittelbar südlich vom Äquator und kommen damit in die eigentliche Heimat des afrikanischen Löwen. Uns begleitet der beste Wegweiser, der zu denken ist, der englische Oberst Battersson, der zahlreiche Abenteuer mit den Königen der Wüste erlebt hat, und eines von diesen Abenteuern sei hier erzählt. Es ist ein wenig schaurig, aber hebrer erdichtet, noch auch nur übertrieben, denn mehrere tausend Menschen waren Zeugen dieser Begebenheiten.

Oberst Battersson war im Jahr 1898 zum Dienst an der Ugandabahn kommandiert, die von Mombasa nordwestwärts durch Britisch-Ostafrika nach dem großen Viktorianiansee führt, dem größten Quellsee des Nils.

Bei seiner Ankunft dort war die Bahn noch nicht weiter fertig, als bis an den Tlavo, einen kleinen Nebenfluß des Sabaki, der sich im Norden vor Mombasa ins Meer ergießt. Hier am Tlavo, über den eine provisorische Holzbrücke führte, die Battersson durch eine stehende Eisenbrücke ersetzen sollte, hatten er und einige tausend Bahnarbeiter aus Indien ihr Lager.

Einige Tage nach Batterssons Ankunft hörte er von zwei Löwen, die die Gegend unsicher machten. Zuerst gab er nicht viel darauf, bis nach einiger Zeit einer seiner Diener von einem Löwen fortgeschleppt wurde. Ein Kamerad des Unglücklichen, der in demselben Zelt lag, hatte gesehen, wie der Löwe sich mitten in der Nacht lautlos in das Lager einschlich, geradewegs in das Zelt hineindrang und der Diener Batterssons an der Gurgel packte. Der Mann hatte gerufen: „Laß mich los!“ und seine Arme um den Hals des Raubtieres gelegt. Dann senkte sich wieder nächtliche Stille auf das Lager herab. Am Morgen konnte der Oberst die Löwenspur leicht verfolgen, denn die Füße des Opfers waren auf dem ganzen Weg im Sand nachgeschleift; da, wo der Löwe seine Mahlzeit verzehrt hatte, lagen nur noch die Kleider des Unglücklichen und sein Kopf; seine Augen waren mit einem vor Entsetzen starren Blick gebrochen.

Tief erregt durch diesen Anblick und das traurige Ereignis schürte der Oberst, nicht eher zu ruhen, als bis die beiden Löwen getötet seien. Mit der Flinte in der Hand wartete er in der nächsten Nacht in der Nähe des Dienergebetes. Als es still und dunkel geworden war, ertönte in der Ferne ein Gebrüll, es näherte sich immer mehr; die Löwen kamen, sich ein neues Opfer zu holen. Dann wurde es wieder still; der Löwe greift stets schweigend an, nur

* Wir entnehmen diese spannend geschilderte Schilderung dem kürzlich im Verlag Brockhaus erschienenen Buche: „Von Nordpol zum Äquator“ von Sven Gedin.

wenn er sich auf seine nächtliche Wanderfahrt begibt, stößt er zuerst ein dumpfes Gebrüll aus, wie um die Menschen und Tiere der Wildnis zu warnen. Der Oberst wartete — da ertönte plötzlich in dem nächsten Lager, ungefähr hundert Meter entfernt, Ruf des Entlegens. Dann wieder Schweigen. Ein neues Opfer war von den Räubern fortgeschleppt worden!

Nun verbarg sich der Oberst in dem anderen Lager. Aber auch hier wurde seine Hoffnung vereitelt. Aus großer Entfernung erscholl in der nächsten Nacht derzereißendes Geschrei — ein dritter Arbeiter war geraubt worden.

Die indischen Arbeiter schliefen in verschiedenen Lagern, und die Löwen hatten sich jede Nacht ein anderes Lager ausgesucht, um die Leute irreführen zu lassen. Als sie jetzt merkten, daß sie mehrere Nächte jedesmal einen Menschen hatten rauben können, ohne sich dabei einem Angriff auszuweihen, wurden sie immer dreister und zeigten nicht die geringste Furcht vor den Lagerfeuern. Sie machten sich nichts aus dem Aufstand, den sie im Lager verurachteten, fämmerten sich nicht einmal um die Flintenpatronen, die man ihnen in der Dunkelheit nachschickte.

Man baute nun um jedes Lager einen hohen, starken Zaun aus Dornsträuchern, aber dennoch gelang es den Löwen stets, darüberzupringen oder ein Loch zu brechen und ihre Leute trotz alledem zu holen. Bei Tage verfolgte Oberst Battersson die Löwenjagd nach allen Richtungen hin, aber sobald er auf felsigen Boden kam, verlor er sie natürlich aus den Augen.

Noch schlimmer wurde es, als das Bahngleise weiter landeinwärts gelegt wurde und nur noch ein paar hundert Arbeiter an der Tlavostraße blieben. Die Zäune wurden außergewöhnlich hoch und stark gebaut, die Wachtfeuer loderten gleich Scheiterhaufen. Wächter wurden allethalben aufgestellt, die Flinten lagen bereit, und in jedem Lager mußte ein Mann auf leeren Oelfässern trommeln, um die Bestie zu verschrecken. Aber immer wieder verschwanden neue Opfer. Vor Angst waren die Arbeiter so gelähmt, daß sie nicht einmal schreien konnten, wenn sie die Löwen unmittelbar vor sich hatten. Sogar aus dem Hospitalzelt wurde ein kranker fortgeschleppt. Das nächste Opfer war ein Wasserträger; er hatte mit dem Kopf nach der Mitte des Zeltes und mit den Füßen zur Tür hin gelegen; der Löwe hatte den Zaun übersprungen, den Mann an den Füßen gebückt und herausgezogen. Der Unglückliche hatte sich an einer Niste angeflammt, dann an einem Zelttau, das riß. Dann war der Löwe mit seiner Beute im Kochen innen am Zaun entlang gelaufen, um eine undichte Stelle zu finden, und hatte sich hier durch den Zaun gezwängt. Am Morgen fand man hier Zeuglinden und Fleischfesseln. Der zweite Löwe hatte draußen gewartet, und beide hatten die Beute geteilt. An einer zurückgelassenen Hand steckte ein Ring, der seiner Frau nach Indien geschickt wurde.

Darauf folgte eine Zeit der Ruhe. Die Löwen waren jedenfalls anderwärts beschäftigt, und die Arbeiter begannen schon der Hitze wegen außerhalb der Zelte zu schlafen. Eines Nachts sahen sie rings um das Lagerfeuer, als der eine Löwe plötzlich über den Zaun sprang, vor ihnen stehen blieb und sie anstarrte. Alles sprang entsetzt auf, warf mit Steinen, Holzstücken und Feuerbränden nach dem Untier. Aber der Löwe machte unbekümmert einen Sprung, packte wieder einen der Männer und stürmte mit ihm durch den Zaun fort. Die andere Bestie erwartete ihn draußen, und sie verpeisten ihre Beute bloß dreißig Meter vom Lager entfernt.

Während einer Woche saß der Oberst jede Nacht in einem der Lager, wo voraussichtlich der Versuch zu erwarten war. Nichts Nervenschütternderes, sagt er selbst, als solch ein vergebliches Warten. Zuerst hörte er das warnende Gebrüll in der Ferne, wenn die Räuber naheten; aber immer schwiegen sie, sobald sie dicht beim Lager waren. Dann schlugen die Wachen zu rufen: „Seht euch

Begenstand nennen?“ Da lautete Frischens Antwort: „Meine Gose.“ — „Nichtig! Jetzt aber nenne mir mal einen unsichtbaren Gegenstand.“ — „Einen Augenblick ist Frischens verlegen, dann aber leuchtet es in seinen Augen auf und triumphierend jagte er: „Deine Gose, Fräulein!“

Für unsere Frauen.

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.

Säuglingsblatt, bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria-Hause zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche. Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körpertemperatur. Seine Verdauungskräfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch —, verderben leichter.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungshitze entzogen wird, um so eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorgfame Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen. Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen im heißen Sommer fast geschützt, künstlich genährte Kinder stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit

1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Ueberhitzung (Wärmestauung) der Säuglinge vermieden wird,
3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.

Ernährung in der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgestillt, sondern es muß ihnen solange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich, d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit leicht verdirbt und der Genuß verdorbener (zersehter) Milch Durchfall hervorruft. Deshalb muß die sauber gemolmene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zerseht. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eisschrank gestellt werden. Im Eisfach soll höchstens eine Temperatur von 12 Grad sein; die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in stichendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes sauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut bedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

Milch, die noch vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung verwandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

An heißen schwülen Sommertagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Bekommt der Säugling z. B. 5x200 Gramm Halbmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5x150 Gramm Halbmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig.

Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlem Wasser, oder dünnem Tee an den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

Pflege in der heißen Zeit.

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Ueberwärmung vermieden werden.

Nichtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Watte und Stroh. Muß durchaus eine Gummimunterlage genommen werden, so sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Küßt

* Sonderabdrücke auf starkem Papier sind zu beziehen vom Verlag Georg Stille, Hofbuchhändler, Berlin W. 7. Preis 5 Pf.; 100 Exemplare 2,50 Mk.; 1000 Exemplare 20 Mk.

sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach dem Regenfall. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet! Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Gazezeile vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

In heißen Tagen muß das Kind einmal täglich gebadet werden. Das Badewasser sei kühler als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.

Ungünstige Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindersterblichkeit in unheilvollster Weise, besonders im heißen Sommer. Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belüftet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind. Fehlen von Zuluften, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen.)
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überfüllt).
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die gar nicht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühlt die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Ueberwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man lüftet am besten, indem einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüberliegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden, in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten nach Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht gekocht, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshitze durch nichts herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Hinterwohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind so viel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.

Jede auch die anscheinend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Keine Krankheit darf bis in die heißen Tage ansetzen, mag es sich nun um einen geringfügig erscheinenden Durchfall oder Bestrafung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln.

Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung. Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden; denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind unruhig ist, wenn es blaß wird, auch wenn es dabei verstopft sein sollte, muß es zum Arzt, in die Säuglingsfürsorge-stelle oder ins Spital gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu bekleiden und sofort zum Arzt zu bringen.

Der Mutter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürsorge-stelle oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

Literatur.

(Alle hier bezeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhard). Inhalt vom 22. Heft des 9. Jahrganges: Auslese. — Poppschneider an der Wiese. Von C. B. — Revue der Presse. — Aus den Biersensalien. — „Drud“ Maschinen. — Niederwald. — Abwässer. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Justus. — Plutus-Merkmal. — Neue Literatur. — Generalabersammlungen. (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 Mk. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststr. 21.)

„Vor, Brüder, der Teufel kommt!“ Und eine Weile später immer Schredenstöße und die Todeschreie der Fortgeschleppten! Schließlich ging die Furcht der Löwen so weit, daß sie beide zugleich den Baum überbrangen, um sich jeder einen Mann zu holen. Einmal glückte es dem einen Löwen nicht, sein Opfer durch den Baum zu zwingen; er hatte es im Stich gelassen und sich mit einem Anteil an der Beute seines Kameraden begnügen müssen. Der zurückgelassene Mann war aber so fürchterlich zugerichtet, daß er starb, ehe man ihn ins Krankenzelt bringen konnte. Die von beständiger Todesangst und Nachtwachen erschöpften Arbeiter konnten diesen Zustand schließlich nicht mehr aushalten, sie streiften. Sie waren nach Afrika gekommen, um bei dem Bahnbau Geld zu verdienen, nicht um als Löwenfutter zu dienen. Eines Tages hielten sie einen Zug an, füllten seine Wagen mit ihren Habseligkeiten und fuhren der Küste zu. Die wenigen Mutigen, die bei Oberst Patterson aushielten, verbrachten ihre Nächte in Bäumen, im Wasserreservoir der Station oder in verdeckten Gruben, die sie sich in ihren Zelten gegraben hatten.

Nun hatte Oberst Patterson einen englischen Kameraden gebeten, zu ihm an den Tjavo zu kommen und an der Jagd auf die Löwen teilzunehmen. Der Zug, mit dem der Freund anlangte, verspätete sich, und es war bereits dunkel, als der Ankömmling auf dem Fußpfad durch das Dickicht das Lager aufsuchte. Er hatte nur einen Diener mit einer Laterne bei sich. Auf dem halben Weg vom Bahnhof sprang plötzlich vom Abhang eines Hügel ein Löwe auf sie herab, riß dem Engländer vier tiefe, blutende Wunden in den Rücken und hätte ihn fortgeschleppt, wenn jener nicht seinen Revolver abgefeuert hätte. Betäubt von dem Knall ließ der Löwe unwillkürlich los, stürzte sich aber auf den Diener und war im nächsten Augenblick mit seiner Beute verschlungen.

Einige Tage später meldete plötzlich ein Suaheli, der Abkömmling eines arabischen Vaters und einer Negermutter, der Löwe habe einen Esel geraubt und verzehre ihn ganz in der Nähe. In Begleitung des Boten eilte der Oberst hin und sah schon von weitem über das Strauchwerk den gelben Rücken des Tieres. Unglücklicherweise trat der Führer auf einen Zweig. Der Löwe verschwand in einem undurchdringlichen Dickicht. Nun wurden alle Leute aufgeboten, die erreichbar waren, und mit Trommeln und Blechkanen versehen, umzingelten sie das Dickicht und drangen nun lärmend vor, während der Oberst an der Stelle lauerte, wo die Bestie wahrscheinlich herauskommen mußte. Und richtig, bald zeigte sich ein gewaltiger Löwe, grimmig und wütend über die Störung. Langsam ging er geradeaus, blieb oft stehen und sah sich um und war in Gedanken so mit dem Rärm hinter sich beschäftigt, daß er den Jäger gar nicht gewahrte. Nur noch dreizehn Meter war er entfernt; der Oberst erhob seine Doppelflinte — da hörte der Löwe die Bewegung, krallte die Vorderfüße in die Erde und schickte sich zum Sprung an, indem er wütend fauchte und seine mächtigen Reißzähne zeigte. Der Oberst zielte nach dem mähenlosen Kopf, drückte ab und — die Flinte verjaagte!

Aber in diesem Augenblick drehte sich der Löwe um und wich in das Dickicht zurück; einen Schuß beantwortete er mit einem wütenden Gebrüll. Nun mußte sich der Oberst bis zur Nacht gedulden. Die tüchtige Doppelflinte hatte er sich in der Eile geliehen; jetzt galt es also, sich auf die eigenen Waffen zu verlassen. Der Esel lag noch unberührt da. In nächster Nähe des Kadavers wurde ein vier Meter hoher Schießstand errichtet, und bei Sonnenuntergang besetzte der Oberst die kleine Plattform. Am Äquator ist die Dämmerung sehr kurz, und wenn der Mond nicht leuchtet, wird es schnell dunkle Nacht. Dann liegt über den Dschungeln Afrikas eine drückende, unheilvoll-schweigende Stille. Patterson selbst gesteht, daß ihm immer besorglicher wurde, je weiter die Nachtstunden fortschritten. Das Gewehr in der Hand, wartete er regungslos; er war gewiß, daß der Löwe kommen und mit seinem Kameraden den Esel verzehren würde, denn aus den Lagern der Arbeiter war diesen Abend kein Angstgeschrei ertönt.

Klang es da nicht, als ob ein dürrer Zweig unter einer schweren Last zerbrach? Ein großer Körper zwängte

sich durch die Büsche, das war deutlich zu hören. Dann wieder lautlose Stille. Jetzt ein tiefes Stöhnen, das Zeichen des Hungers — die Bestie war nahe. Wieder rauchte es leise zwischen den Büschen, dann durchschallte ein häßliches Gebrüll die Nacht. Der Löwe hatte die Nähe eines Menschen gewittert. Wird er umkehren? Im Gegenteil, er verschmähte jetzt den Esel und geht geradeswegs auf den Sitz des Obersten los!

Zwei Stunden lang umschlich das Raubtier den Schießstand und zog seine Kreise immer enger. Dem Jäger war unheimlich zumute. Plötzlich fühlte er etwas Weiches seinen Nacken berühren — „Nun hat mich das Schenkel“, dachte er! Aber es war nur eine Nachtente, die die regungslose Gestalt des Obersten nicht bemerkt hatte.

Endlich hatte der Löwe seinen Angriffsplan zurechtgelegt und setzte zum Sprung an. Kaum merkbar zeichnete sich das Tier vom Sandboden ab. Da dröhnte der erste Schuß durch die Nacht, der Löwe stieß ein entsetzliches Gebrüll aus und flüchtete in das nächste Gebüsch, wo er sich umherwälzte, noch immer brüllend vor Schmerz. Dann wurden die Töne schwächer und verstümmten zuletzt mit ein paar langgezogenen Seufzern. Die Rechnung mit dem ersten Räuber war abgeschlossen!

Nach vor Tagesanbruch zogen die Arbeiter mit Häufen und Trompeten aus und trugen den Obersten unter Freudenrufe im Kreise um die tote Bestie herum. Der zweite Löwe setzte jedoch seine Besuche fort, wurde dann aber auch bald erlegt. Nun konnten die Bahnarbeiter wieder fortgesetzt werden, und der Oberst besah in der ganzen Umgebung, die er von einer neumonartigen Plage befreit hatte, die größte Popularität.

Solcher Abenteuer erlebte Patterson eine große Anzahl, nicht nur mit Löwen, sondern auch mit Nashörnern, Flusspferden, Leoparden, Straffen, Krokodilen usw. Aber noch eines seiner Löwenabenteuer sei hier erzählt.

Eines Tages hatte er in einer kleinen Station oberhalb des Tjavo mit dem Polizeikommissar Nyall in einem Eisenbahnwagen zu Mittag gespeist, nichts ahnend von dem Schicksal, das diesen Mann einige Monate später genau in demselben Wagen treffen sollte. Ein Löwe hatte sich diese Station zu seinem Jagdgebiet auserkoren und schleppete einen Mann nach dem anderen fort. Der Polizeikommissar zog deshalb mit zwei anderen Europäern hin, um den Ort von dem Räuber zu befreien. Bei der Ankunft erfuhren sie, das Tier könne nicht fern sein, es habe sich ganz kürzlich noch in der Nähe des Bahnhofs gesehen lassen. Die drei Europäer beschloßen also, die Nacht über zu wachen. Nyalls Wagen wurde vom Zug abgekoppelt und auf ein Nebengleise geschoben. Hier war die Planierung noch nicht fertig, und infolgedessen stand der Wagen etwas schräg. Nach dem Essen wollten sie abwechselnd Wache halten, Nyall zuerst. In dem Wagen standen zwei Schlafsofas, das eine ziemlich hoch über dem Fußboden. Nyall hatte sie seinen Gästen angeboten, aber der eine wollte lieber zwischen den beiden Sofas auf dem Boden liegen. Als nun Nyall meinte, lange genug gewacht zu haben, und sich keine Spur von dem Löwen zeigte, legte er sich auf dem niedrigeren Sofa schlafen.

Der Wagen hatte eine Schiebetür, die sehr leicht in ihren Rillen lief und nicht verschlossen war. Als alles still war, schlich der Löwe aus einem nahen Dickicht heraus, sprang auf die hintere Plattform des Wagens, machte mit der Tasse die Türe auf und glitt lautlos hinein. Aber kaum war er drinnen, so rollte die Tür infolge der Schräglage des Wagens wieder zurück und das Schloß schnappte ein. Nun war die Bestie mit den drei schlafenden Männern zusammen im Wagen eingesperrt! Der auf dem höherstehenden Sofa schlafende erwachte von einem gellenden Angstschrei und sah, wie der Löwe, der den schmalen Zwischenraum zwischen den beiden Lagerstätten fast ganz ausfüllte, mit den Hinterbeinen auf dem auf dem Boden Liegenden und mit den Vorderfüßen auf Nyall stand. Mit dem Mut der Verzweiflung sprang er vom Sofa, um die gegenüberliegende Tür zu erreichen, konnte aber nicht an dem Tier vorbeikommen, ohne es auf den Rücken zu treten! Zu seinem Entsetzen merkte er, daß die Diener, vom Rärm aufgeschreckt, die Tür von außen zubielen. Mit Aufbietung seiner ganzen Kraft gelang es ihm trotzdem, die Tür zu öffnen und hinauszukommen, worauf

man sie schnell wieder zuwarf. In demselben Augenblick ertönte ein gewaltiges Krachen — der Löwe war mit Nyall im Rücken aus dem Fenster gesprungen, und da die Deckung zu schmal war, hatte er das Holzwerk wie Glas zertrümmert! Am Tage darauf fand man die Leberreste des Unglücklichen und begrub sie. Der Löwe wurde aber bald nachher in einer Falle gefangen und noch mehrere Tage gezeigt, ehe man ihn erschoss.

Allerlei.

Gegen das Rauchen der Jugend. Wenn man Schuljungen und Lehrlinge, die vor kurzem erst die Schule verlassen haben, auf der Straße mit einer Zigarre oder Zigarette frech daherschlendern sieht, den Rauch den Vorübergehenden ins Gesicht blasend, so sollte man in Versuchung kommen, ihnen die Raucherzettel fortzunehmen und sie zur Verantwortung ziehen zu lassen. Anstatt daß diese blaffen und höhligen Gesichter möglichst viel frische Luft einzuatmen suchen, äßen sie mit diesem zweifelhaften Genuß den Erwachsenen zum Schaden ihrer Gesundheit nach.

Wir können es daher nur mit Freuden begrüßen, daß von Schottland aus eine Bewegung gegen jugendliche Raucher im Gange ist. Die schottische Antitabak-Gesellschaft stellte vor einiger Zeit Untersuchungen darüber an, wie sich die Gesetgebung fremder Länder zu der Erlaubnis, jungen Leuten das Rauchen zu gestatten, verhält, und besonders welches Alter dafür maßgebend ist. Uns interessiert die Antwort der britischen Gesellschaft in Berlin. Danach ist der Verkauf von Tabak in Deutschland kein Staatsmonopol, was wir ja wissen. In der Hauptabgabenanleihe ist das Rauchen allen Unteroffizieren verboten, mit Ausnahme in einem besonderen Rauchzimmer nach vorher eingeholter Erlaubnis und bei Anwesenheit eines Offiziers. Sonst können die Unteroffiziere in Privatbäusern und Restaurationen und während der Ferien auch in öffentlichen Gärten und auf der Straße rauchen, ausgenommen in Berlin, Potsdam, Charlottenburg, Groß-Richterfeld. Ebenso haben sie die Erlaubnis dazu auf Eisenbahnsfahrten, mit Ausnahme bestimmter Linien. Die Abbetten erhalten jedoch überhaupt keine Erlaubnis für das Rauchen. Sonst gibt es kein allgemeines Rauchverbot, weder für die höheren Erziehungsanstalten und öffentlichen Schulen, noch für die Lehrerseminare und Präparandenanstalten. Allerdings wird gewöhnlich von den Direktoren der Schulen der höheren Lehranstalten, soweit sie noch den unteren und mittleren Klassen angehören, das Rauchen überhaupt verboten, den Angehörigen der oberen Klassen aber nur, wenn sie es öffentlich tun wollen.

Was die anderen Staaten anbetrifft, so ist aus den Auskünften der verschiedenen Gesandtschaften zu entnehmen, daß überall das Verbot herrscht, jugendlichen Schülern das Rauchen zu verbieten. Jedoch ist die Altersgrenze, die dazu berechtigt, sehr verschieden. Während zum Beispiel in Tasmanien Kindern unter 13 Jahren das Rauchen verboten ist, setzen hauptsächlich die Staaten von Nordamerika und Kanada ein Alter bis 12 Jahre an, unter dem nicht geraucht werden darf. Einen mittleren Standpunkt nimmt die Kapkolonie an, in der es Gesetz ist, daß kein Verkäufer Tabak, Zigarren oder Zigaretten an junge Leute unter 16 Jahren abgeben darf, falls diese keine Versicherung von ihren Eltern, Lehrern oder Erziehern vorzeigen können, die dem Verkäufer selbst bekannt sind. In 35 Staaten von Nordamerika wird auf die Nachweise, die mit dem Rauchen verbunden sind, auch schon in der Schule aufmerksam gemacht.

Anatom Gruber und andere Originale. Von dem berühmten Anatomen Gruber werden im Maiheft des „Zit. Westnik“ einige ergötliche Anekdoten erzählt. Obgleich Gruber, der Tische von Geburt war, einige fünfzig Jahre in Rußland lebte, beherrschte er doch nicht die russische Sprache; der Gelehrte verkehrte daher mit den Studenten der Medizinischen Akademie in einem Polakisch, das sich aus russischen und lateinischen Wörtern zusammensetzte. Die Studenten fürchteten den überaus strengen Professor, der beim Examen enorme Ansprüche stellte und jeden gnadenlos durchfallen ließ, der nicht ganz fest im Sattel saß. Auch Verze, die den „Doctor medicinae“ machen wollten, hatten vor Gruber höllischen Respekt. Damals diente in der Akademie als Subinspektor ein schon bejahrter Arzt namens Najarewski, dem es plötzlich einfiel, den Doktor zu machen. Er mußte bei Gruber ein Examen bestehen, und dieser erklärte ihm, daß er im Hinblick auf seine ganz ungenügenden anatomischen Kenntnisse keine Aussicht habe, je sein Haupt mit dem Doktorhut zu zieren. Najarewski wandte sich nun an den ungeniein gutherzigen Chef der Akademie, der den strengen Gruber bat, den ehrgeizigen Arzt noch einmal zu examinieren. Gruber gab dieser Bitte nach; er führte den Examinanden vor einen Leichnam und fragte ihn: „Quid est?“ Nachdem Najarewski be-

triebigend geantwortet, daß der Leichnam männlichen Geschlechts sei, stellte Gruber ihm feierlich ein „suffici“ (befriedigend) aus, aber er fügte hinzu: „ex misericordia“ (aus Mitleid).

Bekannt ist der Konflikt Grubers mit Trepow. Gruber stand der Politik völlig fern, er lebte nur der Wissenschaft. Er hatte durchgesetzt, daß Frauen seine Vorlesungen hören und im anatomischen Theater arbeiten durften. Der damalige allmächtige Oberpolizeimeister Trepow wünschte zu erfahren, wieviele Frauen bei Gruber arbeiteten und ob sie sich tatsächlich mit dem Studium der Anatomie beschäftigten. Trepow beorderte einen seiner Beamten zu Gruber. Dieser empfing den Beamten in seinem Kabinett mit der Frage: „Wer sind Sie?“ „Auf Befehl des Generals Trepow habe ich Euer Excellenz um einige Auskünfte zu bitten.“ Gruber richtete seine dürrer Greisengestalt auf und sagte: „Wenden Sie dem General Trepow, daß General Gruber ihm keine Auskünfte zu geben wünscht. Sie können gehen!“

Einer der Kollegen Grubers war der Professor der Mineralogie Kondratjew, eine Gestalt, wie sie heute gar nicht denkbar ist. Die Studenten besuchten nur seine erste Vorlesung. Der Professor verkündete regelmäßig: „Meine Herren, ich habe mich nur zur Antrittsvorlesung vorbereitet. Erstens, weil zur zweiten niemand kommen wird, und zweitens, weil ich eine ganz miserable Gage beziehe.“ Donnernder Applaus der Corona begleitete stets diese Ausführungen, die sich von Jahr zu Jahr wiederholten.

Obwohl Gruber Tische von Geburt und deutsch erzogen war, gehörte er zur sogenannten russischen Gelehrtenpartei, die in schärfstem Gegensatz zur sogenannten ausländischen Partei stand. Der Führer der russischen Partei war E. P. Volkin. Er bemühte sich, die russische Partei zu vergrößern, und setzte zu diesem Zweck mitunter die Ernennung notorisch unfähiger Männer durch. „Was soll man machen“, pflegte er zu sagen, „wenn es auch ein Hindvieh ist, so ist es doch das eigene.“

Eine hübsche Dumas-Anekdoten bringt der Theaterkritiker und Journalist Eudene Geros in seinem Buche „Le Théâtre anecdotique“. Dumas Vater empfing eines Tages einen Pariser Theaterdirektor, der ungeniert bei ihm eintrat und gleich loslegte: „Was muß ich erfahren, mein lieber Dumas?“ Sie überlassen die „Dame de Nojoreau“ dem Ambigu?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Endgiltig?“ — „Ja, mein Herr.“ — „Wenn ich Ihnen nun aber 5000 Franken Prämie biete?“ — „Das würde an meiner Entschliebung nichts ändern.“ — „10 000?“ — „Nein, ich schlage mich ab.“ — „15 000?“ — „Sprechen wir nicht mehr darüber!“ — „Was, Sie schlagen 15 000 Franken Prämie aus! Ich will Ihnen wohl 20 000?“ — „Mein Herr, die Summe die ich im Ambigu erhalte ist viel geringer als die die Sie mir anbieten.“ — „Und Sie bleiben trotzdem bei Ihrem Entschlusse?“ — „Ja ich bleibe dabei.“ — „Aber wie zum Teufel hat es denn Ghilly eigentlich angefangen, um sie so in seinen Bann zu bekommen?“ — Da stand Dumas auf und maß den Direktor vom Scheitel bis zur Ferse: „Sie wollen es wissen?“ — „Gewiß“, stammelte der Direktor etwas verlegen. — „Ganz einfach, mein Herr. Ghilly hat ein sehr nahegelegenes Mittel gebraucht, um sich meine Sympathien zu sichern.“ — „Welches denn?“ — „Er nimmt seinen Hut ab, wenn er bei mir eintritt.“

Ein merkwürdiger Sittlichkeitsfanatiker. Unter den Hund in St. Petersburg herrscht große Aufregung und Erbitterung. Die Formalität, unter der man sich in Hundeschreien zu begründen pflegt, ist wohl allgemein bekannt und niemand hat es bisher für nötig gehalten, in diese rein interne Angelegenheit der Hunde die Nase zu stecken. Nur ein übertriebener Sittlichkeitsfanatiker scheint daran Anstoß genommen zu haben und hat sich, wie man der „Pest. Ztg.“ schreibt, ein ganz raffiniertes Mittel ausgedacht, um den Hund die Gewohnheit des gegenseitigen Verlebens zu verleiden. Er bat am Maulkorb seines Hundes, eines Terriers, die etwa zwei Zentimeter lange Spitze einer Stopfnadel derart angebracht, daß diese bei der üblichen Begrüßung sehr unangenehm auf der anderen Seite in Aktion tritt, was regelmäßig durch einen schmerzliche Ueberraschung veratenden Aufschrei und schlammigen Reißaus des begrüßten Kameraden bestätigt wird. Da sich Hunde diese üble Erfahrung sehr wohl merken, so erscheint es nicht weiter verwunderlich, daß sich selbst die besten Kameraden nur noch mit großem Mißtrauen begegnen und sich jede Annäherung verbitten. Jetzt hat die Polizei dem staatseligen Acker ein besonderes Interesse zugewandt, so daß eine Befragung des übertriebenen Sittlichkeits-Hundebesizers nicht ausbleiben wird.

Humor.

Sichtbar und unsichtbar. Eine Lehrerin versuchte, den kleinen ABC-Schützen den Begriff von sichtbar und unsichtbar klarzumachen. Als sie ihr Bemühen erreicht zu haben meinte, fragte sie: „Nun, Friedrich, kannst du mir einen sichtbaren